

Rezensionen

Dagmar Deckstein, Peter Felixberger: Arbeit neu denken. Wie wir die Chancen der New Economy nutzen können, Frankfurt/New York: Campus Verlag, 2000, ISBN 3-593-36561-8, 222 S., DM 49,80

Jan Engelmann, Michael Wiedemeyer (Hg.): Kursbuch Arbeit. Ausstieg aus der Jobholder-Gesellschaft - Start in eine neue Tätigkeitskultur? Stuttgart/München: Deutsche Verlags-Anstalt, 2000, ISBN 3-421-05427-4, 464 S., DM 44,-

Jürgen Kocka, Claus Offe (Hg.): Geschichte und Zukunft der Arbeit, Frankfurt/New York: Campus Verlag, 2000, ISBN 3-593-36487-5, DM 58,80

Die Arbeitswelt befindet sich heute in einem Umbruch, der vielen so dramatisch erscheint, wie seit Beginn der industriellen Revolution nicht mehr. Fragen zu Krise, vielleicht gar zum Ende der Arbeitsgesellschaft, werden vielfältig aufgeworfen, Vergangenheit und Zukunft der Arbeit vielfältig diskutiert. Die Literatur zum Thema ist immer schwerer zu überschauen. Drei neuere Beiträge sollen im Folgenden besprochen werden:

An der Monographie von *Deckstein und Felixberger* ist zunächst eine Reihe von Aspekten positiv hervorzuheben. Sie ist gut zu lesen, Journalisten können eben flott schreiben. Viel neuere Literatur (insbesondere auch aus der amerikanischen Managementliteratur) wurde aufbereitet. Das Buch transportiert eine Botschaft: Wir stehen am Beginn eines revolutionären Wandels in der Wirtschaft. Die Menschen können von ihm profitieren, wenn sie sich einmischen und ihn aktiv mitgestalten. Ihre eigene Einstellung ist der Schlüssel für eine entsprechende Gestaltung des Wandels. Im Sinne dieser Botschaft versuchen die Autoren zu ermuntern; und am Ende gerät ihnen das euphorisch. In unseren „Zeiten eines epochalen Wandels“ stehe das selbstbewusste, autonome Individuum, der „Lebensunternehmer“ im „Unternehmen Ich & Co.“ (32), handelnd in den zunehmend dezentralen, vernetzten Strukturen der heraufziehenden Wissensgesellschaft, „vor dem letzten Wegstück (...), das ihn herausführt

aus seiner, nach dem Aufklärer Immanuel Kant, 'selbstverschuldeten Unmündigkeit'“ (195).

„Bunt, schillernd, riskant“, so wird die New Economy charakterisiert. Unter Überschriften wie denen vom „Aufbruch in die Wissensgesellschaft“, über „die neue Dimension der Arbeit“ sowie „die neue Kunst des Selbstmanagements“ finden sich anregende Skizzen der schönen neuen Arbeitswelt. Beißend und z.T. auch anregend sind die Autoren danach in ihrer Kritik an den Institutionen des „Ancien Regime“ (von Gewerkschaften und Arbeitgeberverbänden über die hierarchischen Strukturen alter Großkonzerne, die Parteien bis hin zur Kirche), die sie alle dem epochalen Wandel hilflos gegenüberstehen sehen.

Mit der Globalisierung seien die „Geschäftsgrundlagen“ für die überkommene Art des Wirtschaftens zunehmend im Zerfallen begriffen. Zwei Denkschulen stünden sich gegenüber: Hier Autoren wie *Ulrich Beck* oder *Jeremy Rifkin*, für die es ausgemacht sei, dass die Arbeit verschwinde, dort Zukunftsforscher und Managementberater wie *Christian Lutz*, *Peter F. Drucker* oder *John Hormann*, für die in den Zeiten des flexiblen Lebensunternehmers immer mehr gelte: „Es zählt immer weniger, was Du für deine Arbeit bekommst, sondern das, was du durch sie wirst.“ (32) Die Risiken der Entwicklung („no risk, no fun“) werden nicht verschwiegen. Aber die Frage, ob Arbeit für alle hierzulande noch eine realistische Perspektive ist, und wenn, unter welchen Bedingungen, bleibt doch außen vor.

Nur beiläufig werden die soziologischen Debatten um die Krise der Arbeitsgesellschaft gestreift. *Hannah Arendt* habe vom bevorstehenden Ende der Arbeitsgesellschaft „dunkel geraunt“ (31) erfährt der Leser, über die Sinnfragen, die sie aufgeworfen hat, erfährt er nichts. Anders als der Buchtitel verspricht, verzichten die Autoren darauf, Arbeit wirklich grundlegend neu zu denken. Wenn sie sagen, dass in der New Economy die Grenzen zwischen Arbeiten und Leben fließender werden, geht es um die Entgrenzung von Arbeit, die nun zwar als anspruchsvollere Tätigkeit gefasst wird, aber begrifflich unscharf bleibt. Das Denken ist dem der überkommenen Arbeitsgesellschaft stark verhaftet.

Wichtige Fragen bleiben ungeklärt: Was macht (nach altem Verständnis, in der alten Ökonomie) Arbeit aus, was verändert sich daran, was lässt sie immer noch Arbeit bleiben? Haben wir es bei der Entgrenzung der Arbeit mit fortschreitender Ökonomisierung, dem Angriff der Systeme auf die Lebenswelt zu tun? Grundet sich die neue Autonomie der Individuen zentral auf stärker selbstbestimmte Arbeit? Wo findet diese Selbstbestimmung ihre Grenzen, was ist mit denen, die ausgegrenzt von der Teilhabe am Erwerbsleben auf der Strecke bleiben usw.?

Trotz dieser Kritik: Das Buch ist interessant, gerade weil es daherkommt als Entwurf des neuen Denkens, das die New Economy aus Sicht der Autoren von uns fordert, wenn wir deren Chancen nutzen wollen. Erheblich in Zweifel zu ziehen ist aber, ob das neue Bild der Arbeitswelt sich wirklich so einfach als das zukünftig allgemein gültige deklarieren lässt. Dagegen stehen Einschätzungen, wie sie z.B. von *Richard Sennet* formuliert werden, wenn er auf Gefahren sozialer Desintegration verweist. Aus diesem Blickwinkel heraus stellt sich immer noch die Frage nach den Institutionen, die Sinnstiftungen befördern, Macht einzuhegen helfen, ökonomische, soziale, politische Funktionen für die in Gesellschaft lebenden Menschen leisten, auch in Zeiten der New Economy und selbst dann, wenn immer mehr Menschen in einer neuen Epoche kapitalistischer Ökonomie mehr individuelle Freiheiten realisieren können.

Engelmann/Wiedemeyer zeichnen nicht die ungeborenen optimistische Perspektive auf die schöne neue Arbeitswelt. Sie werfen Fragen auf und bieten ein Kursbuch an, das unterschiedliche Angebote eröffnen soll. „Die Reisenden selbst legen Zielorte, Zwischenstationen und Zeitpläne fest“, eine Orientierung wird nicht angeboten, „kein Lotse, nirgends“ (19). 40 Beiträge verschiedener AutorInnen werden offeriert, zusätzlich versehen mit Literaturhinweisen und aufgelockert mit Zitaten: einschlägigen, wie dem von *Arendt* zum Ende der Arbeitsgesellschaft, das natürlich nicht fehlt, über literarische und philosophische Texte, etwa aus *Büchners* Leonce und Lena, in dem Valerio mit ironischem Unterton das Loblied der Faulheit singt, aus *Schillers* 'Glocke', wo noch die gefestigte Arbeitsteilung zwischen den Geschlechtern besungen wird, oder von *Nietzsche*, der auch schon die Speed-Economy des Börsenmaklers zu beschreiben wusste.

Die Herausgeber verzichten darauf, in ihrer Einleitung einen Überblick über die von ihnen zusammengetragenen Beiträge zu geben. Der Leser/die Leserin muss schon selbst blättern und sich durch die Abstracts oder auch die Quer- und weiter

führenden Literaturverweise oder die eingeschobenen Zitate am Rande zum genaueren Nachlesen der oft sehr plastischen Beiträge von Kultur-, Literatur- und Politikwissenschaftlern, Soziologen, Ökonomen und vielen JournalistInnen aus dem Blickwinkel ihrer unterschiedlichen Disziplinen motivieren lassen. Man findet dann das ganze Spektrum der aktuellen Debatten: neben vielen erhellenden Momentaufnahmen und lebendigen Reportagen aus der „Business“ und „Working Class“ auch grundlegendere theoretische Reflexionen in der „Economy Class“:

- vom befürchteten bis zum erhofften oder als unausweichlich erklärten Ende der Arbeitsgesellschaft (*Norbert Trenkle* oder *Bob Black*) bis zum Nachweis, dass dieser aus Sicht ökonomischer Theorie keineswegs zwingend sei (*Axel Börsch-Supran*);
- von der grundlegenden Analyse der im Zeichen der neuen Informationstechnologien und New Economy veränderten gesellschaftlichen Konstitution von Zeit und Raum (*Zygmunt Baumann*, *Peter Degolla*) bis hin zu unterschiedlich gewichtenden und wertenden Analysen der daraus folgenden Konsequenzen der Menschen im Alltag;
- sei es im Blick auf den unverändert schwer zu erkämpfenden gleichberechtigten Zugang von Frauen zum Erwerbssystem (*Suzanne Franks*), sei es im Blick auf die Festlegung von Männern auf alte, fast archaisch zu nennende Geschlechterrollen beim Kampf um die Selbstbehauptung im Erwerbssystem (*Thomas Gesterkamp*);
- von Analysen, die eher die schöne neue Arbeitswelt der herausziehenden Wissensgesellschaft zeichnen, bis zu solchen, die durch die gleichen Entwicklungen eher ein Menschenbild wirklichkeitsprägend werden sehen, das mit dem der Aufklärung immer weniger zu tun habe (*Oskar Negt*), oder die befürchten, dass die neue Arbeit den sozialen Zusammenhalt der Menschen zerstöre (*Richard Sennet*).

Das „Check in“ der Herausgeber lässt erkennen, dass das Spektrum der aufgeworfenen Fragen verglichen mit *Deckstein* und *Felixberger* auf ein differenzierteres Bild hinausläuft. Die Zwischenüberschriften verweisen auf Ambivalenzen der absehbaren Entwicklung. Der Untertitel des Kursbuches signalisiert mit der neuen Tätigkeitskultur immerhin vage Umrisse einer denkbaren Perspektive, doch die erscheint höchst unsicher.

So wird zunächst die Dynamik der New Economy gegen *Rifkins* Warnung vor dem Ende der Arbeit hervorgehoben. Niemand vermöge freilich zu sagen, wie resistent die Anzeigeninstrumente und

Sicherheitssysteme der Informationsökonomie „gegen aufkommende Turbulenzen tatsächlich sind“, und dass es auch in der New Economy nicht immer gradlinig aufwärts geht, wissen wir ja mittlerweile. Die beschleunigte Ökonomie, die Auflösung verbindlicher *time tables* bei den verschiedensten Arbeitszeitkulturen wird nicht eindeutig bewertet. Vielleicht liege in der gegenläufigen Forderung nach Entschleunigung auch das Potential für einen neuen Kulturkampf.

Die Einleitung führt so zu der Frage nach dem „Take-off einer neuen Tätigkeitskultur“. Wenn die skizzierten Tendenzen stimmten, müsse „die Frage nach der Zukunft der Arbeit anders gestellt werden: Was sind die Treibkräfte dieses kulturellen Wandlungsprozesses? Wo liegen die Fallstricke? Und überhaupt: Was tun wir, wenn wir tätig sind?“ Mit diesen Fragen wird konstruktiv an *Arendt* und ihrer Kritik an der alten Arbeitsgesellschaft anzuknüpfen versucht. Es geht darum, ob angesichts der Entgrenzung von Arbeit in der Zukunft auch neben ihr Chancen gegeben sind, anderweitig tätig zu sein. Die Diskussion hierzu, über *Frithjof Bergmann*, *Beck* und den *Club of Rome* zeige aber, so die Herausgeber, dass der alte Zwang der Arbeitsgesellschaft schnell „unter der Hand als eine Form pflichtgemäßer Freiwilligkeit wieder eingeführt werde“. So bleibe die Frage offen, ob eine „neue Tätigkeitskultur genügend Substanz (besäße), um zum Haltepunkt für ansonsten immer flüchtiger werdende Erwerbs-Existenzen zu werden.“

Wie also kann ein *Fort-Kommen* aussehen? Das Check-In endet in der Gegenüberstellung von Widersprüchen: Das unverändert hohe Maß unbewältigter Arbeitslosigkeit, die Taubheit der New Economy gegenüber Vorschlägen für gesellschaftliche Fortentwicklung statt nur individuellem Fortkommen, die neu heraufziehende Dienstbotengesellschaft, die dem „Verfügungswahn des allein lebenden Always-ultra-Arbeiters“ entspreche und „nicht etwa den weitaus geregelteren Bedürfnissen von Familien mit Kindern“, werden gegeneinander gestellt - und der „Reisende“ wird sodann in eine in den letzten Jahren ausufernde Debatte entlassen. Erfreulich, dass in diesem Buch die sonst den Werten der alten Arbeitsgesellschaft noch stark verhafteten Orientierungen gewerkschaftsnaher Veröffentlichungen fragend ihrer vermeintlichen Selbstverständlichkeit entkleidet werden; aber man muss doch auch kritisch anmerken, dass in Zeiten epochaler Umbrüche Orientierungsbedarfe wachsen. Ein Kursbuch, das es seinen LeserInnen überlässt, zwischen den angebotenen „Reiserouten“, „Wegmarken“ und „Zeitplänen“ selbst seine Orientierung zu

finden, ist da vielleicht doch etwas zu bescheiden oder es setzt zu sehr auf die „erhöhte individuelle Steuerungskompetenz“ seiner LeserInnen. Wer professionell am Thema arbeitet, findet ein gut gemachtes und sicherlich an vielen Stellen anregendes Lesebuch. Wer auf Suche nach Orientierung an das Thema herangeht, der läuft unter Umständen Gefahr, am Ende immer noch ratlos dazustehen.

Die Zukunft der Arbeit ist offen, aber sie ist „wie alle Zukunft kein Gegenstand sicheren Wissens“, konstatiert *Claus Offe* in seinem Schlusswort zu dem von ihm und *Klaus Kocka* herausgegebenen Sammelband, in dem fünfundzwanzig Vorträge zusammengestellt sind, die im März 1999 auf einer gemeinsamen Konferenz des Wissenschaftskollegs zu Berlin, der Freien Universität und der Humboldt-Universität Berlin zum Thema „Geschichte und Zukunft der Arbeit“ zusammengetragen wurden. Das Buch befasst sich „mit der Vorgeschichte, der Entstehung und den Problemen der Gegenwart, mit Vorschlägen zur Problemlösung und mit Alternativen. Es lädt zum Blick in die Zukunft ein. Es fragt, wie sie vermutlich sein wird und wie sie sein sollte. Es bringt Beiträge von Historikern und systematischen Sozialwissenschaftlern zusammen. Es stellt die europäische Entwicklung in einen globalen Zusammenhang“ (11). Die beiden Herausgeber kündigen nicht zuviel an, und ihr Buch will Orientierung bieten. Die einzelnen Hauptabschnitte (1.) zur historischen Entwicklung von Arbeit von der Antike bis in die Gegenwart, (2.) zum interkulturellen Vergleich, der die meisten großen außereuropäischen Kulturräume umfasst, (3.) zur Beschäftigungskrise in Europa, (4.) zum Gestaltwandel und zur Neubestimmung der Arbeit und (5.) zum Problem der sozialen Integration durch Arbeit weisen gesonderte Einleitungen auf, und am Ende des Sammelbandes findet der Leser auf ca. 50 Seiten den gelungenen Versuch eines Resümées.

Die historischen Analysen von der Antike über das Mittelalter und die frühneuzeitliche europäische Gesellschaft verdeutlichen die allmähliche Aufwertung von Arbeit im Leben der Menschen bis hin zur Herausbildung und Kodifizierung von Erwerbsarbeit als eigenständige gesellschaftliche Sphäre im Zuge der Industrialisierung des ausgehenden 19. Jahrhunderts. Vor dieser Folie argumentiert *Hansjörg Siegentaler*, dass unsere heutigen Probleme der Konstruktion einer „tertiären Arbeitsgesellschaft“ (111) keine grundsätzlich andere Qualität besitzen als die im Ausgang des 19. Jahrhunderts.

Neben den historischen sind auch die interkulturell vergleichenden Perspektiven hoch interessant, auch wenn sie, wie *Sebastian Conrad*, *Elisio*

Macamo und Bénédicte Zimmermann in ihrem Resümee ausführen, ambivalent bleiben und „sich der vorgeschlagenen Fragestellung geradezu zu verweigern“ scheinen. „Ihr Bezug zur Gegenwart“ sei „entweder zu gering - oder aber zu eng. Ihre Botschaft erscheint daher 'im Wesentlichen ernüchternd'“ (449). Andererseits betonen sie zu Recht, dass es neben dem historischen gerade auch der interkulturelle Vergleich sei, der vor Augen führe, dass die im internationalen Austausch und in gegenseitiger Verflechtung mit dem Ausgang des 19. Jahrhunderts durchgesetzte enge Definition und Kodifizierung von Arbeit nicht einfach als logisches Ergebnis übergreifender gesellschaftlicher Prozesse verstanden werden könnten, sondern dass diese Entwicklungen im je nationalstaatlichen Rahmen gleichermaßen auch konstruktive Züge trügen (453).

Der Abschnitt zur europäischen Beschäftigungskrise präsentiert die Spannweite der kontroversen Debatten. *Gert G. Wagner* argumentiert aus ökonomischer Sicht gegen die Vorstellung von einem unabwendbaren Ende der Arbeitsgesellschaft, *Rolf G. Heinze* und *Wolfgang Streeck* präsentieren ihre beschäftigungspolitischen Vorschläge, die auf die Subventionierung niedrig qualifizierter Dienstleistungsarbeit als Chance zu einer wirklich spürbaren Erhöhung der Beschäftigung zielen. Auf der anderen Seite skizziert *Wanfried Dettling* die Umriss einer Tätigkeitsgesellschaft, die jenseits von Markt und Staat eine neue Balance zwischen Arbeit und Leben ermöglichen soll.

Unter den Beiträgen, die sich mit den Metamorphosen und Neubestimmungen der Arbeit befassen, macht *Günter Schmid* mit der Erosion des Normalarbeitsverhältnisses und der Entwicklung von „standardisierten zu variablen Arbeitsverhältnissen“ (269ff) einen erheblichen Wandel der Arbeit aus. *Martin Kohli* betont demgegenüber nachdrücklich die Stabilität der in Jahrzehnten ausgebildeten Strukturen und argumentiert, „dass das Normalarbeitsverhältnis in völliger Auflösung begriffen sei, (sei) nicht zu erkennen.“ (382) Das subjektive Gefühl der Unsicherheit sei stärker gewachsen als die messbare Unsicherheit selbst. Ähnlich die Stabilität gewachsener Strukturen hervorhebend konstatiert *Karl Ulrich Mayer*, „dass qualifizierte Arbeit auch in absehbarer Zukunft für eine eher wachsende Zahl von Menschen materielle Lebenschancen, eine sinnvolle Daseinsgestaltung, soziale Identität und gesellschaftliche Anerkennung bestimmen wird“ (409). Diese Analysen kontrastieren deutlich mit denen in den Beiträgen von *Sennet* und *John Gray*, die beide angesichts der Metamorphosen der Arbeit beschrei-

ben, wie deren traditionelle Bindungskräfte zunehmend zerstört werden, so dass die identitätsstiftende Funktion von Arbeit fraglich zu werden beginnt.

Offe konstatiert in seinem Schlusskapitel, dass die Kardinalfrage nach der Zukunft der Arbeit aus der Sicht der Herausgeber sei, „ob staatliche Politik auch in Zukunft als Trägerin von Strategien in Betracht komme, die den Arbeitsmarkt in seinen produktiven und distributiven Funktionen restaurieren könne“ (498). Nicht überraschend fallen die Antworten einerseits kontrovers aus, heben aber andererseits ganz überwiegend auf die Stabilität gegebener Strukturen ab (*Kocka*, 482f). Die in dem Sammelband vorgelegten Analysen aus historischer, ökonomischer, soziologischer, anthropologischer Perspektive laufen so überwiegend auf eine gewisse Entdramatisierung jener Umbrüche hinaus, deren Zeitzeugen wir heute sind. Dies mag damit zu tun haben, dass der ökologische Diskurs in den Beiträgen dieses Sammelbandes kaum mitreflektiert wird.

Aber vielleicht liegt es auch daran, dass wissenschaftliche Analysen auf Strukturen und Strukturierungen abheben und diese dann in der Tendenz fortschreiben, beeindruckt von der Stabilität der Institutionen oder auch der Eigenlogik autopoietischer Systeme - auch dann, wenn sie in historischen und interkulturellen Analysen herausarbeiten, dass diese in hohem, ja entscheidendem Maße gemacht, in politischen Prozessen konstruiert und alles andere als selbstverständlich gegeben sind. Sie belassen so die Frage nach den politisch möglichen, im Ausgleich unterschiedlicher Interessen wünschenswerten, für Gestaltung offenen Veränderungspotentialen weitgehend außerhalb des Gesichtskreises ihrer Betrachtung. Wer daher nicht nur als WissenschaftlerIn, sondern auch als politisch Handelnde/r in den aktuellen Debatten um die Zukunft der Arbeit nach Orientierung sucht, ist am Ende vielleicht doch wieder auf „Kursbücher“ verwiesen, die ihm die eigene Orientierungssuche nicht abnehmen wollen und deutlicher auf die widersprüchlichen Erfahrungen abheben, die heute im Epochenbruch nach dem Ende des Fordismus im Alltag von immer stärker entgrenzter Arbeit einerseits und dauerhafter Ausgrenzung von der Teilhabe an der Erwerbsarbeit andererseits gemacht werden.

Dr. Helmut Martens (Dortmund)

Feministische Studien - extra (18. Jg. 2000):
„Fürsorge - Anerkennung - Arbeit“, hg. von
Christel Eckart und *Eva Senghaas-Knobloch*,